



Bonifatius Caritas-Sonntag 16.9.2012

Liebe : was für ein vieldeutiges, oft geschändetes, zuweilen missverständliches, und doch wunderbares und unentbehrliches Wort! Wir haben im Deutschen nur dieses eine Wort für ganz verschiedene Erscheinungsformen von Liebe. Im Lateinischen ist die verbale Trennung in amor und caritas eine hilfreiche Unterscheidung. Am Caritas-Sonntag richten wir unser Augenmerk auf die Liebe, die unabhängig von Erotik jedem zugänglich ist, auf die Liebe, die in Güte handelt, auf die Liebe, die konkret ist und sich nicht mit den Beteuerungen von Engelszungen begnügt, weshalb der Apostel Paulus in schier poetischer Sprachfärbung sagt: Gerede ohne Liebe ist nicht mehr als ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Da steht ein Bild vor uns. Es zeigt einen Mann, der eine Last auf der Schulter durch die grünschimmernden Fluten eines Sees trägt. Er bringt ein Kind, das ihn um Hilfe gebeten hat, von einem Ufer zum andern. Gemalt hat es an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit 1435 der Maler Konrad Witz. Die Symbolsprache der Farben war seinen Zeitgenossen sehr wohl vertraut. Sie verstanden, der erdfarbene Rock dieses Fährmanns sagt aus: er ist einer wie wir, er ist einer von uns. Aber der wehende Purpurmantels des Märtyrers, den er über dem Rock trägt, erhebt ihn zu Kompetenzen, die wir nicht haben. Sein Name ist Christophorus.

In der Welt des frühen 15. Jahrhunderts ohne Antibiotika und ohne Risikoversicherungen war Christophorus, der Christusträger, einer der vierzehn Nothelfer. Die feierliche Geschichte ist sehr bekannt: Die legenda aurea berichtet: Während der Mann das Kind durch das Wasser trägt, steigen die Fluten gefährlich und beängstigen den freundlichen Helfer. Der Knabe wird schwerer und schwerer, so dass der Mann unter dem Gewicht fast zusammenbricht. Das Kind gibt sich am anderen Ufer zu erkennen als Christus, der seinem Fährmann bestätigt, er habe mit ihm die Last der ganzen Welt auf seiner Schulter getragen. Wer das Bild genau anschaut, wird bemerken: auch das Kind ist braun gekleidet, erdfarben. Eine Botschaft allein durch die Farbe: Gott ist als Mensch zu den Menschen gekommen.

Christophorus ist eine liebenswerte Legendengestalt. Er ist auch ein zeitloses Symbol von Caritas, jener Liebe, mit der wir einander in Zuneigung und Respekt beim Weg durch die Krisen und Gefahren des Lebens beistehen können. Das gilt auch für die letzte Krise des Lebens. Als die englische Krankenschwester Cicely Saunders 1968 in London ein gastliches Haus für sterbenskranke Menschen einrichtete und damit die moderne Hospizbewegung ins Leben rief, nannte sie dieses Haus wohlüberlegt St. Christopher's Hospital. Hier bei uns in Dortmund gibt es seit 1994 die Malteser Hospizdienste St. Christophorus. Hospizarbeit

versteht sich als ein Schutzmantel umfassender Fürsorge für Menschen auf der Zielgeraden ihres Lebens.

Lassen Sie uns diesen Schutzmantel aufschlagen und schauen, was darunter ist. Was heißt das – Begleitung im Sterben, Beistand in der Trauer? Hospizarbeit setzt eine innere Einstellung voraus, die in der Legendengestalt des Christophorus zur Person geworden ist. Hospizarbeit ist eine Sonderform von Caritas, von liebevoller Zuwendung zu einem Menschen, dessen letzte Lebensspanne zu bestehen ist. Hospizarbeit bedeutet, die Last eines anderen mitzutragen.

Sie beginnt mit dem behutsamen Bau einer Brücke der Verständigung, wenn ein Kranker und sein Begleiter – oder seine Begleiterin - einander kennenlernen. Diese Brücke hat kein Geländer, weil es keine Patentrezepte für den Aufbau von Vertrauen gibt. Alles kommt darauf an, dass der Sterbenskranke spürt: hier darfst du dich öffnen, hier darfst du Wünsche aussprechen, aber auch Ängste und Sorgen, hier ist jemand bereit, mit dir Verzweiflung und Wut und Hoffnung zu teilen, und es bietet sich dir eine Schulter, an der du weinen darfst.

Ein Kranker in Hospizbegleitung darf selbst bestimmen, wie viel Nähe er zulässt. Es liegt an ihm, ob und wann er nach der warmen Hand fasst, die sich ihm bietet. Er darf im geschützten Raum der Verschwiegenheit aussprechen, was ihn bedrückt und was weh tut, weil es sehr oft wichtig ist, in dieser Lebensphase zu einer Aussöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte zu gelangen, weil es manchmal darum geht, endlich den Brief zu schreiben, der längst hätte geschrieben werden sollen, um einen alten Konflikt zu bereinigen. Hospizbegleitung kann bedeuten, einen langgehegten Wunsch endlich zu verwirklichen, wenn das möglich ist. Begleitung bedeutet Hilfestellung zu einer inneren Gelöstheit, die auch das letzte Loslassen leichter macht.

Unser Malteser-Hospizdienst arbeitet ambulant. Die meisten Menschen wünschen sich auch in unserer Zeit hochtechnisierter Klinikmedizin noch immer, bis zuletzt zu Hause zu bleiben. Wenn die familiären Bedingungen das zulassen, ist das dank eines Netzes von ärztlicher und palliativpflegerischer Versorgung auch möglich. Aber die pflegenden Angehörigen kommen dabei auch oft an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Für sie ist wichtig, Freiräume zu haben, wenn sie am Krankenbett mal abgelöst werden, um selbst Kraft aufzutanken. Für sie ist wichtig, in den oft beunruhigenden Krisen eines Sterbeprozesses durch die Hospizbegleitung einen Gesprächspartner zu haben, der manches erklären kann, der ermutigt und tröstet. Für sie ist letztlich wichtig, im Schmerz aufgefangen zu werden, wenn der Abschied dann da ist und die mühsame Lebensaufgabe der Trauer bewältigt werden muss.

Sterben ist auch leben. Sterben ist auch Alltag. In der Begleitung zu Beispiel so: Herr K. hatte im Beruf einen riesigen Industriekran gefahren und in seiner Freizeit begeistert seine

Heimorgel gespielt. Wir haben miteinander stundenlang Musik gehört, Bach, Mozart und Musical – wonach auch immer ihm zumute war.

Frau A. hingegen war Fotografin gewesen, hatte in ganzen Schubladen voller Bilder ihr Leben dokumentiert und nahm die Fotos als Leitlinie einer ausführlichen Bilanz all dessen, was sie getan hatte und selbst noch einmal werten wollte. Wir haben viele lange Nachmittage mit diesen Bildern verbracht. Als sie kurz vor ihrem Tod im Krankenhaus lag, habe ich ihr ein Herzchen aus Glanzpapier auf einen Pigmentfleckchen auf der Hand geklebt, weil der sie störte. Es klebte auch bei meinen folgenden Besuchen noch da. Die Schwestern erzählten, dass Frau A. sie gebeten hatte, um dieses Herzchen herum zu waschen. Symbole und Rituale haben ihren wertvollen Platz in der Sterbebegleitung. Sie bieten eine Verständigungsebene, die manchmal neben der Realität liegt und dennoch eine eigene Wahrheit ausdrückt.

Frau K. hatte sich – tief verletzt über einen völlig unpassenden Trauspruch bei ihrer Hochzeit vor mehr als 60 Jahren - im Zorn von ihrer Kirche getrennt und brauchte ganz pragmatisch Hilfe, um diese Entscheidung, an der jetzt ihr Seelenfrieden hing, wieder rückgängig zu machen. Und Maria, die ach so kranke Krankenschwester, wollte unbedingt das Grab ihrer Eltern noch einmal pflegen und verschönern, das fiel ihr schwer, aber es war hinzukriegen. Wir haben ihre letzte Geburtstagsfeier geplant, wir haben den kleinen weißen Pelzkragen für sie gekauft, den sie sich so sehr gewünscht hatte.

Wir haben die Ausräumaktion im Keller organisiert. Wir haben die Altarbilder der Dortmunder Kirchen betrachtet und studiert. Wir haben gekocht und vorgelesen, wir haben miteinander gebetet und lachen und weinen geteilt, weil sterben auch leben ist.

Wozu diese Geschichten? Sterben und Trauer sind verdrängte Themen, passen wenig in den Mainstream der modernen Gesellschaft, wo jeder jung und fit und leistungsfähig sein soll. Aber menschenfreundlich ist diese Verdrängung wirklich nicht. Die kleinen Beispiele sollen erläutern, dass Sterbebegleitung nichts anderes bedeutet als Gemeinschaft auf einer Wegstrecke der Normalität, die zu unser aller Leben gehört. Vielleicht wird diese Einsicht eines fernen Tages Allgemeingut, dann könnte diese Welt ein Stück menschlicher und liebevoller werden. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: die beste Medizin ist der andere Mensch. Es gibt wahrlich Bereiche, in denen das stimmt.

Menschen müssen keine Heiligen sein wie Christophorus und schon gar keine Märtyrer, um mit anderen, die es schwer haben, ein Wegstück gemeinsam zu gehen und ihnen so gut wie möglich beim Tragen zu helfen. Der Gewinn für den Begleiter, der nicht flieht, liegt darin, dass er sich mit seiner eigenen Endlichkeit auseinandersetzt. Er liegt aber auch in dem Vertrauen, mit dem er beschenkt wird. Man geht von einem Kranken-oder Sterbebett niemals mit leeren Händen weg, und das gilt auch ohne Hospiz-Mandat für unser aller Alltag. Das

*Rezept für die Brücke des Vertrauens, das es vielleicht doch gibt, heißt Liebe. Heißt Caritas.
Und nicht nur sonntags.*

Helga Windgassen